Wolgadeutsche Kulturbestrebungen und die Gründung einer Blindenschule

Von Pfarrer Stenzel – Berlin

Auf drei Säulen baute sich auf und ruhte das Rußlanddeutschtum: auf Kirche, Schule und Presse. So war es auch bei uns an der Wolga. Die Kirche war nicht nur eine Einrichtung zur Ausübung religiöser Rechte und Pflichten, sondern auch der nationale Sammel- und Mittelpunkt für alle kulturellen Bestrebungen. Neben den Schulen in allen wolgadeutschen Gemeinden, den Barmherzigkeitsanstalten: wie die Armen- und Altersheime in Saratow und Katharinenstadt, das Siechenhaus „Bethanien“ und das Waisenhaus „Nazareth“ in Talowka—Beideck, „Bethel“ in Gnadentau, die Taubstummenanstalt in Orlowskoje, reifte allmählich die Notwendigkeit der Errichtung einer **Blindenschule** an der Wolga heran.

Tatkräftig nahm sich die evangelisch-lutherische Wolga-Kirche in ihrer Vertretung: die kombinierte Synode der beiden Wolga-Präposituren der Berg- und Wiesenseite bei ihrer alljährigen Tagung der Sache an und legte deren Verwirklichung in die Hände eines Ausschusses, dessen Mitglied der Unterzeichnete war.

Seine damalige Gemeinde: **Krasnojar**, Gouvernement Samara, ging auf diesen Gedanken ein, indem sie für die zu errichtende Blindenschule eine namhafte Geldsumme und einen schönen, großen, neben dem Pastorat gelegenen Bauplatz bewilligte.

Damit war ein guter Anfang gemacht, und nun hieß es, alle wolgadeutschen Gemeinden für diese christlich-soziale Sache zu interessieren. Diesem Zweck sollte ein von mir verfaßter Aufruf dienen, der im Evangelischen Gemeindeboten veröffentlicht wurde. Der Liebenswürdigkeit unserer in Berlin wohnhaften wolgadeutschen Landsmännin, Frau Generaldirektor Gerhardt geb. Keller, Tochter des Pastors Keller in Nord-Katharinenstadt, habe ich es zu verdanken, daß sie mir den Ausschnitt jener Nummer des Evangelischen Gemeindeboten mit dem abgedruckten Aufruf zur Verfügung stellte, den wir aus geschichtlichem Interesse hier im Wortlaut wiedergeben:

Jedes Land hat seine Eigenarten und seine Eigenerscheinungen. Mit zu diesen gehört bei uns in Rußland der fahrende oder gehende blinde Bettler.

Wer von uns kennt ihn nicht! Wir alle haben ihn schon gesehen, wenn er die Straßen des Dorfes abzieht mit seinen wehmütig klingenden Liedern.

Warum sind seine Lieder so bis in den Tod betrübt, warum singt er uns nichts von Freude und Lust, auch dann nicht, wenn alles um ihn: Natur und Mensch auf den frohen Ton von Lebensglück, Wonne und Seligkeit mitten im herrlichsten Frühling, im reichsten Sommer gestimmt ist? Singe du sie, die Lieder der Freude, mir laß meine Klage, laß mir meinen Schmerz!

Wer hat sie je ergründet, die Werkstätten menschlichen Geistes: kein Blick dringt bis in die Tiefe dieses innerlichen Leidens, nur mit ahnendem Verständnis

können wir manches erfassen, was zum inneren Leiden auch eines Blinden gehört, der, hinausgestoßen aus dem Reiche des Lichts, einer anderen Welt angehört: der „äußersten Finsternis“. In den meisten Fällen ist die Erblindung die Folge einer Augenkrankheit, des bei uns an der Wolga so verbreiteten „Trachom“; diese Augenseuche läßt z. B. die Empfangsliste des Krasnojarer Augenarztes täglich Hunderte von Kranken, Leute aus Dörfern der Wiesen- und Bergseite aufweisen.

Zur Veranschaulichung, wie stark diese Krankheit verbreitet ist, diene die von diesem Augenarzt unter der Schuljugend angestellte Untersuchung:

Schulen in:	Untersuchte Schüler:	Trachom-Kranke	Prozent des Trachom:
1. Krasnojar	905	459	50,7
2. Kirchspiel Rosenheim	450	215	47,7
3. Schulz	64	27	42,1
4. Reinwald	164	72	44,0
5. Fischer	246	128	51,2
6. Niedermonjou	78	44	56,4
Summa	1907	945	49,5

Die Schlußfolgerungen der Ärzte auf Grund ihrer Beobachtungen lauten: wenigstens die Hälfte der deutschen Bevölkerung an der Wolga leidet mehr oder weniger an verschiedenen Augenfehlern, die nicht selten zum Erblinden führen.

Ein schweres Los, das Erblinden! Wer wollte dagegen streiten! Kannten doch die Herrscher des Altertums neben der Todesstrafe diejenige der Beraubung des Augenlichts als größte Strafe für die Besiegten, und ist es nicht für einen jeden ein Mark und Bein erschütternder Gedanke, selber einmal erblinden oder eines der Seinigen erblinden sehen zu müssen.

Und der Blinden gibt es so viele unter uns.

So faßte denn vor einigen Jahren die Synode den Beschluß auch die Blinden der Fürsorge der Gemeinden zu empfehlen, auch für sie eine Anstalt ins Leben zu rufen, wo blinde Kinder während ihres schulpflichtigen Alters Unterricht in Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen, dann aber auch in verschiedenen Handwerkskünsten, wie Korbflechterei, Bücher-, Bürsten-Binden, Schusterarbeit, Tischlerwerk genießen könnten, damit sie dann im späteren Leben nicht anderen zur Last fallen, vielmehr sich selber ernähren könnten und zu nützlichen Gliedern unserer Gemeinden erzogen würden.

Das Bedürfnis nach einer Blindenschule steht außer Zweifel: eine vor etwa zwei Jahren in den Kolonien gemachte Rundfrage ergab eine erschreckend große Zahl von Blinden, diesen Stiefkindern menschlicher Gesellschaft.

Der Bau der Schule erfordert die Summe von etwa 10 bis 12 000 Rubel, zusammengekommen sind bis jetzt an 4500 bis 5000 Rubel.

Woher dieses Fehlende nehmen?

Soll diese Schule den blinden Kindern der Wolga-Kolonien zugute kommen, so muß diese Summe hauptsächlich auch aus den fließen, deren stattlicher Reihe auf Berg- und Wiesenseite es ein Geringes ist, mit williger Hand das geplante Werk zu errichten.

Anlaß dazu hätten wir vollauf gerade jetzt, die Großen sollten es alle wissen und den Kleinen weitersagen: im nächsten Sommer sind es rund 150 Jahre seit Gründung der hiesigen Kolonien, 1914 feiern die Wolga-Kolonien das 150-jährige Jubiläum ihres Bestehens!

Beschenken wir schon einen uns lieben und werten Menschen zu seinem Geburtstage, sollten da die Wolga-Kolonien den Wolga-Kolonisten nicht auch in dem Maaße lieb und wert sein, daß man sie zu ihrem 150. Geburtsfeste mit einer Gabe beglücke, einem bleibenden Denkmal für lange Zeiten!

An diesem Denkmal mitzubauen steht jedem Recht und Pflicht zu.

Die Jahreswende ist bei uns eine Zeit der Kreis-Kirchspiels- und Gemeinde-Versammlungen: Abrechnungen für das alte, Kostenverschläge für das neue Jahr sind Gegenstand der Beratungen.

Wollten da nicht vielleicht bei dieser Gelegenheit die Herrn Obervorsteher, Kreisschreiber, Vorsteher, Schreiber und andere Amtspersonen sich freiwillig der schönen Pflicht unterziehen, bei den Versammelten ein gutes Wort einzulegen für die Sache der Blindenschule, wollte da nicht jedes gutdenkende Mitglied dieser Versammlungen den Augenblick für geeignet ansehen, gemeinschaftlich einen Beitrag zu bestimmen zu einem Werk, dessen Wert über allem Zweifel erhaben, von dem wir später ernten werden ohne Aufhören.

Die Kommission zur Erbauung der Blindenanstalt, in deren Namen dieser Aufruf veröffentlicht wird, hofft mit dieser an Alle und Jeden gerichteten Bitte nicht fehl zu gehen: möchte man der Blinden gedenken in dem Hause des Bemittelten und in der Hütte des Armen.

Die Gegenwart ist die Mutter der Zukunft. Diese Zukunft wird über uns zu Gerichte sitzen: sie wird nicht nach Worten, nach Werken wird sie fragen, und wehe uns, wenn wir nur Spuren des Stillstandes oder gar des Verfalls zeigen mit Verachtung wird sie uns überschütten, die gestrenge Zukunft.

So aber wollen wir ein Monument stiller Menschenliebe bauen. Dann werden ferne Geschlechter, auch wenn die Kreuze auf unseren Gräbern verwittert sind, auch wenn in den vergilbten Blättern der Kirchenbücher niemand mehr nach unseren Namen sucht, ihre Vorfahren dankbar segnen, uns, die wir mit unseren Gaben und Gütern, unserer Zeit und Lebenskraft, in selbstloser Weise anderen gedient haben.

Die Freudigkeit unseres Tuns und Schaffens wird als Heller Strahl die Nacht der Zeiten durchbrechen und der kommende Geschichtsschreiber wird in der Bettachtung unserer Tage rühmen unseren Großmut, unsere Aufopferung und Liebe, und Kind

und Kindeskind werden von uns sagen: selig sind sie, sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach.

Größere Gaben sind zu adressieren an Pastor Büttner in Hoffental, Station Krasny-Kut, kleinere Beiträge werden von jedem Pastor und Schulmeister mit Dank entgegengenommen.

König Xerxes ließ das Meer peitschen, weil es seine Brücken zerbrochen hatte. Wir wollen nicht das Meer menschlichen Elends peitschen, wir wollen lieber gute Brücken bauen, aus dem sumpfigen Morast sozialer Not in daß hoch und frei gelegene Land des Samariterdienstes.

Der Weltkrieg mit seinen Folgeerscheinungen hat auch dieses Vorhabens der evangelisch-lutherischen Synode vereitelt, aber der gute Wille soll hier festgehalten werden, damit unsere Nachfahren es einst wissen möchten, was ihre Mutter-Kirche an Asiens Grenze für ihr Wolga-Völkchen getan und gewollt hat.

Deutsche Post aus dem Osten, Nr. 4 vom April 1938, S. 19-20.